

noch sehr zurückhaltend und vage. Wenn aber tatsächlich Konzepte in dieser Richtung geplant sind, wäre das möglicherweise der Weg zur Erhebung von ökologisch motivierten Zöllen, verbunden mit Rückerstattung an die betroffenen Länder. Man darf gespannt sein, ob und was sich in dieser Richtung in der Europäischen Union tut.

Resumée

Am Anfang der Tagung hatte Martin Held als ihre drei Säulen genannt: die ökonomische Analyse des (Frei-)Handels, die Umweltproblematik und Entwicklungsfragen. Die Diskussion zwischen den Vertretern der verschiedenen "Lager" war anregend, dennoch blieb der Eindruck, daß eine "Vermittlung" zwischen den einzelnen Positionen, sofern man sie überhaupt für möglich und wünschenswert hält, noch in weiter Ferne liegt – oft liegen noch Welten zwischen den einzelnen Denkweisen, wenn auch über manche pragmatische Punkte rasch Einigkeit erzielt werden kann.

Johannes Schmidt

Institut für Wirtschaft und Ökologie (IWÖ-HSG)
an der Hochschule St. Gallen

(Für hilfreiche Anmerkungen danke ich
Frank Messner)

- [1] R.E. Caves, J.A. Frankel, R.W. Jones: *World Trade and Payments – An Introduction*, Scott Foresman, Glenview IL (1990), p. 1.
- [2] H. Hettige, R.E.B. Lucas, D. Wheeler: "The Toxic Intensity of Industrial Production: Global Patterns, Trends, and Trade Policy", *American Economic Review* 82/2 (1992) 478–481, insbesondere a) p. 480; b) p. 478.
- [3] Vergleiche zur Frage der Beziehung zwischen natürlichen Ressourcen und Kapital: H.E. Daly: "Steady-State Economics: Concepts, Questions, Policies", *GAIA* 1 (1992) 333–338; J. Minsch: *Nachhaltige Entwicklung: Idee – Kernpostulate – Ein ökologisch-ökonomisches Referenzsystem für eine Politik des ökologischen Strukturwandels in der Schweiz*, IWÖ-Diskussionsbeitrag Nr. 14, Hochschule St. Gallen (1993), p. 25.
- [4] Ähnlich, wenn auch etwas vorsichtiger, formuliert es Stephan Schmidheiny: »Der Umweltschutz, die Ausweitung des Handels, wirtschaftliches Wachstum und Entwicklung sind komplementäre und voneinander abhängige Teile einer Strategie für eine nachhaltige Entwicklung. Die Gefahr von Konflikten zwischen Umweltbestimmungen und einer zunehmenden Ausweitung des Handels ist allerdings nicht von der Hand zu weisen.« Vergleiche S. Schmidheiny mit dem Business Council for Sustainable Development: *Kurswechsel – Globale unternehmerische Perspektiven für Entwicklung und Umwelt*, Artemis & Winkler, München (1992), p. 123.
- [5] Vergleiche R. Reichel: "Manchesterliberalismus – Dogmengeschichtliche Grundlagen und wirtschaftspolitische Erfahrungen", *Wirtschaftswissenschaftliches Studium* 23/9 (1994) 451–454.
- [6] Vergleiche dazu F.A. von Hayek: "History and Politics", in F.A. von Hayek (Ed.): *Capitalism and the Historians*, Routledge & Kegan Paul, London (1954), p. 3–29, insbesondere p. 16: "Numbers which had been practically stationary for many centuries began to increase rapidly. The proletariat which capitalism can be said to have 'created' was thus not a proportion of the population which would have existed without it and which it had degraded to a lower level: it was an additional population which was enabled to grow up by the new opportunities for employment which capitalism provided.«
- [7] Vergleiche E. Streissler: "Das Problem der Internalisierung", in H. König (Ed.): *Umweltverträgliches Wirtschaften als Problem von Wirtschaft und Politik*, Duncker & Humblot, Berlin (1993), p. 87–110, insbesondere p. 89f.
- [8] Vergleiche G. Maier-Rigaud: "Die Herausbildung der Umweltökonomie Zwischen axiomatischem Modell und normativer Theorie", in F. Beckenbach (Ed.): *Die ökologische Herausforderung für die ökonomische Theorie*, Metropolis, Marburg (1991), p. 27–43, insbesondere p. 34f.
- [9] Nach den anfänglich sehr frostigen Reaktionen scheint sich inzwischen auch in der europäischen Verkehrspolitik einiges zu bewegen. Die *Neue Zürcher Zeitung* meint nach den neuen Vorschlägen des schweizerischen Bundesrates sogar, daß sich die Alpeninitiative als verkehrspolitischer Volltreffer erweisen könnte. Vergleiche dazu M. Rist: "Unerwartete Wirkung der Alpeninitiative", *NZZ*, Nr. 270 (18. November 1994) 21.

Mitteilungen der Schweizerischen Akademischen Gesellschaft für Umweltforschung und Ökologie (SAGUF)

Die mit Namen unterzeichneten Beiträge decken sich nicht unbedingt mit der Meinung der Gesellschaft

Dimensionen einer humanökologisch inspirierten Umweltforschung

Diese Zeilen erscheinen aus Anlaß eines Wechsels des SAGUF-Präsidiums von Frank Klötzli zum Unterzeichneten. Es ist vorgesehen, daß der erstere über die Erfahrungen seiner Amtsjahre in einer zukünftigen Ausgabe von *GAIA* noch berichten wird. Für sein langjähriges Engagement sei ihm unser herzlichster Dank ausgesprochen!

Ich meinerseits möchte mich hier nicht auf eine Vorschau künftiger konkreter SAGUF-Tätigkeiten einlassen, sondern einige Gedanken zum ideellen Hintergrund einer humanökologisch inspirierten Umweltforschung formu-

lieren. Damit aber ist dieser Text auch eine persönliche Standortbestimmung, die mit meinem Werdegang von einem technisch-mathematisch zu einem humanökologisch orientierten Geographen zu tun hat. Ich hoffe, daß sich im Rahmen der SAGUF aus dem angesprochenen Hintergrund heraus praktische Konsequenzen entfalten können. Schon jetzt kann der Umstand, daß die gegenwärtigen Bemühungen der SAGUF-Arbeitsgruppe "Praxisorientierte Umweltforschung Schweiz" ^[1] stark in der von mir skizzierten Richtung gehen, nur zuversichtlich stimmen.

Umweltforschung als nicht gewöhnliche Wissenschaft

Wissenschaft zu vertreten ist heute mit Verunsicherung verbunden. Sie steht im Verdacht, mindestens in ihrer Eigenschaft als Zulieferant für Technik und Wirtschaft, nicht nur Gutes zu tun. Einem solchen Verdacht gab Jean Gebser schon vor 50 Jahren Raum: »Der Traum unserer Väter, daß eine Technisierung auf das Leben glückbringend wirken würde, hat sich durchaus nicht erfüllt. Die Verluste, die entstanden sind – so will es ... scheinen –, sind weitaus größer als der Gewinn.« ^[2] Im Spannungsfeld von Gewinn- und Verlustrechnung stehen Umweltforschung und Ökologie voll drin. Die Ökologie ist von ihrer Entstehung her zunächst eine "normale" wissenschaftliche Disziplin: Sie ist so wie viele andere Fachgebiete eine Folge des neuzeitlichen Erkenntnisdranges. Ihr Objektbereich aber, der die Beziehungen zwischen Lebewesen und deren Umwelt umfaßt, hat sie zu einer eher ungewöhnlichen, relational orientierten Disziplin werden lassen. Mit der Ent-

stehung der Umweltkrise ist das Adjektiv "ökologisch" weit über den wissenschaftlichen Bereich hinaus zu einem Schlagwort geworden, um vernetztes, umweltgerechtes Denken und Tun zu bezeichnen. Die Umweltforschung ihrerseits hat keine historische Vergangenheit, sie ist als Versuch einer wissenschaftlichen Antwort auf die genannte Krise entstanden. Insofern die bisherige wissenschaftliche Durchdringung der Welt nicht unschuldig ist an eben dieser Krise, ist Umweltforschung eine Wissenschaft, die sich mit negativen Folgen der Wissenschaft beschäftigen soll, um es pointiert zu formulieren. Kann sie das überhaupt? Sie kann es, wenn es einfach darum geht, uns auf Umweltschäden oder -risiken aufmerksam zu machen, und sie spielt hier eine geradezu unverzichtbare Rolle, wenn es sich um Schäden oder Risiken handelt, die wir auf andere Art gar nicht wahrnehmen können. Wenn aber Fragen der gesellschaftlichen Bewältigung von Umweltproblemen anstehen, brauchen wir eine größere Hebelwirkung, um uns wie weiland Münchhausen am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen zu können. Konkret heißt dies, daß wir dann auf wissenschaftsexterne Wissensquellen angewiesen sind, die es uns erlauben, aus einer übergeordneten Orientierung heraus Wissenschaftliches mit Nicht-Wissenschaftlichem sinnvoll zu verbinden. So verstandene Umweltwissenschaft kann also nicht "business as usual" sein, sondern muß den Horizont des Üblichen sprengen. Und wir, die wir Umweltforschung betreiben möchten, müssen auch als wissenschaftlich tätige Menschen dieser Erweiterung folgen. Was ich meine, möchte ich mit ausgewählten Aspekten eines Konzepts einer allgemeinen Humanökologie beleuchten^[3]. Dieses Konzept baut auf den folgenden vier sich vielfältig berührenden und überlappenden Dimensionen auf.

Die transdisziplinäre Dimension

In einer Zeit, in der »uns die Probleme schon lange nicht mehr den Gefallen tun, sich selbst fachlich oder disziplinär, das heißt nach dem Wissen des wissenschaftlichen Spezialisten, zu definieren«^[4], muß die Forderung nach einer interdisziplinären Behandlung dieser Probleme offene Türen einrennen. Allerdings wird es erst seit kurzem langsam selbstverständlich, daß, wenn mit den Problemen Umweltprobleme gemeint sind, sowohl die Natur-

wie auch – und besonders auch – die Sozial- und Geisteswissenschaften angesprochen sind. Eine humanökologische Sichtweise, die den Blick auf die Beziehung zwischen Mensch und Umwelt richtet, führt aber rasch zu dieser Einsicht, denn die fraglichen Probleme sind ja nicht solche der Umwelt, sondern eben solche dieser Beziehung. Entsprechend hat die SAGUF eine fachliche Ausweitung angestrebt, womit sie jetzt nicht nur Mitglied der Schweizerischen Akademie der Naturwissenschaften (SANW), sondern auch der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften (SAGW) ist. Eine offene, ungelöste Frage aber bleibt, wie denn interdisziplinäres Arbeiten überhaupt anzugehen ist, damit es fruchtbar wird. Wir verfügen über keine disziplinenverbindenden Theorien und müssen deshalb eine Pragmatik der "Integration durch Problembezug" entwickeln. Dies ist aber leichter gesagt als getan, denn es herrscht unter den verschiedenen Disziplinen eine babylonische Sprachverwirrung. Die innerwissenschaftliche Landschaft der nebeneinander existierenden Spezialisierungen stellt ein ähnliches Hemmnis für eine effiziente "ökologische Kommunikation" dar, wie dies für die gesamtgesellschaftliche Landschaft der funktionalen Gliederung in voneinander weitgehend unabhängige Subsysteme – von denen die Wissenschaft eines ist – der Fall ist^[5]. Wenn aber integrative Strukturen fehlen und auch kaum kreiert werden können, stellt sich die Frage nach den integrativen Fähigkeiten der involvierten Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, das heißt die Frage, wie weit diese es vermögen, die Grenzen ihrer eigenen Disziplin in transdisziplinärer Weise zu überschreiten.

□ Die praktische Folgerung:

Die Lösung von Umweltproblemen und die Suche nach gangbaren Wegen zu einer nachhaltigen Gesellschaft verlangt integrative Ansätze. Eine Integration kann aber letztlich nur über die wissenschaftlich tätigen Personen zustande kommen. Diese müssen versuchen, sich aus der eigenen Disziplin heraus in Gedankengut benachbarter Disziplinen einzuleben, was nur mit gewissen Abstrichen bei der je eigenen Spezialisierung zu erreichen ist.

Die evolutionäre Dimension

Eine evolutionäre Sichtweise versteht die (biologische und kulturelle) Evolution als eine sequentielle Entfaltung immer wieder neuer Erscheinungen,

die nicht aufeinander reduzierbar sind. Daraus ergeben sich Überlegungen zur Koevolution von evolutionär verschiedenen alten Phänomenen und auch zu Hierarchien, die beachtet werden sollten. In einem stärker faktisch orientierten Bereich führt diese Sichtweise zum Versuch, aus einer Rekonstruktion der Vergangenheit die Gegenwart und deren Probleme besser zu verstehen. Schließlich kann sie Licht auf die Zukunftsfrage werfen, wie weit evolutionäre Veränderungen gewissermaßen ein Naturereignis sind oder aber vom Menschen mitgestaltet werden können. Die weitere Bedeutung einer derartigen Perspektive liegt nun darin, daß sie eventuell das erwähnte Problem der Verständigung zwischen verschiedenen Disziplinen entschärfen kann, indem sie einen gemeinsamen Interpretationshorizont zur Verfügung stellt. Ein solcher Horizont wäre dann aber schon Teil eines umfassenderen Weltbildes, das auf mehr als nur wissenschaftlichen Vorstellungen beruht^[6].

Heute ist, so läßt sich vermuten, tatsächlich ein Weltbildwandel im Gange: Das bisherige Weltbild der Physik wird durch ein Weltbild der *Physis*^[7], dessen Naturauffassung eine evolutionäre ist, abgelöst^[8]. Ein solcher Wechsel bedeutet, daß die paradigmatische Rolle, die das Nicht-Lebendige bis anhin gespielt hat, nun vom Lebendigen übernommen wird. Ein dabei wichtiges Thema ist das der Selbstorganisation, das am vorläufigen Ende einer Entwicklungsreihe steht, mit der »die Physik ... sozusagen immer biologischer geworden ist«^[9]. Von besonderem Interesse ist dabei die Theorie der Autopoiese^[10], die besagt, daß biologische oder gesellschaftliche Systeme organisatorisch geschlossen sind und somit auf Störungen von außen in unberechenbarer Weise reagieren können. Nicht zuletzt heißt es auch, daß die Wissenschaft selbst ein evolvierendes, selbstorganisierendes System ist, woraus folgt: »... wenn unser Wissen der Evolution unterliegt, kann keine Gestalt des Wissens in Anspruch nehmen, sie enthalte eine Wahrheit, die zu allen Zeiten gilt«^[11]. Schließlich legt uns das Gedankengut zur Selbstorganisation nahe, daß die Zukunft offen ist. Dies ist tröstlich und beunruhigend zugleich – tröstlich, weil wir immer noch auf einen guten Ausgang hoffen können, beunruhigend, weil wir nicht mehr wissen, wo und wie wir noch einen zielgerichteten Einfluß ausüben können. Was tun? Statt Rezepten sollten wir uns einem vorsichtigen pragmati-

schen Vorgehen anvertrauen, das die letzte Unmöglichkeit der Prävention anerkennt^[12] und sich nach dem in der Evolution schon lange bewährten Prinzip der Fehlerfreundlichkeit ausrichtet^[13].

□ *Die praktischen Folgerungen:*

1. *In jedem Forschungsprojekt ist der Hintergrund der ortsbezogenen historischen Vergangenheit angemessen zu berücksichtigen;*

2. *Mögliche Maßnahmen müssen im Hinblick auf ein vorsichtiges Versuch- und-Irrtum-Verfahren konzipiert werden – das heißt, sie sollten einen möglichst reversiblen Charakter haben;*

3. *Umweltforschung muß auch die Wirkung von tatsächlich getroffenen Maßnahmen einer Erfolgskontrolle unterwerfen;*

4. *Angeblich etabliertes Wissen ist immer wieder unter neuen Gesichtspunkten zu überprüfen.*

Die transwissenschaftliche Dimension

Ein Weltbild umfaßt also mehr als das Bild, das sich die Wissenschaft von der Welt macht. Das ist notwendig, denn Wissenschaft ist, so Picht, eine aus der Natur herausgetretene Projektion des menschlichen Geistes, die uns eine Welt allgemeiner Gesetzmäßigkeiten eröffnet, damit aber auch abgehoben ist von den jeweiligen Besonderheiten der konkreten Umwelt, in der wir leben^[14]. Ein notwendiger Schritt über die Grenzen der Wissenschaft hinaus führt zur Philosophie. »Während wissenschaftliche Erkenntnisse auf je einzelne Gegenstände gehen, von denen zu wissen keineswegs für jedermann notwendig ist, handelt es sich in der Philosophie um das Ganze des Seins, das den Menschen als Menschen angeht, um Wahrheit, die, wo sie aufleuchtet, tiefer ergreift als jede wissenschaftliche Erkenntnis.«^[15] Diese Aussage von Karl Jaspers zeigt aber auch, daß nicht jede Art von Philosophie für unser Anliegen tauglich ist. Gerade die vorherrschende Sprachphilosophie der Neuzeit ist hier insofern nur von beschränktem Nutzen, als sie sich in ihrem Denkstil gerade wieder am Modell der Wissenschaft orientiert hat. Das uns hier interessierende Beispiel betrifft die Theorien des kommunikativen Handelns und der Diskursethik von Jürgen Habermas^[16]. Diese sind zwar wichtig, da sie die Möglichkeit einer Integration von wissenschaftlichen Aussagen mit moralischen und ästhetischen Erwägungen anzeigen, aber die dabei ins Spiel kommende Vernunft ist eine aus-

schließliche Vernunft der argumentativen Rede. Letztlich benötigen wir – dies ist meine Überzeugung – eine Philosophie des Lebens, die das Ganze solchen Lebens einfängt, eine ökologisch orientierte Philosophie, wie sie etwa Henryk Skolimowski postuliert^[17].

Letztlich ist Philosophieren nur dann sinnvoll, wenn es sich zu den wiederkehrenden allgemeinen Fragen äußern kann, welche die Menschen in ihrem lebensweltlichen Alltag beschäftigen. Umgekehrt bildet die Lebenswelt ihrerseits eine Quelle der Orientierung – und damit ist ein zweiter Schritt aus der Wissenschaft heraus andeutet –, indem menschliches Leben aus der Erfahrung des Zusammenseins mit anderen Menschen und der Auseinandersetzung mit der Umwelt Sinn gewinnt. Implizit (das heißt nicht ohne weiteres diskursiv) verfügbares Erfahrungswissen oder gelebtes Wissen kann "wahrer" sein als wissenschaftliches Expertenwissen^[18]. Andersherum kann aber lebensweltlich konstituierter Sinn auch unökologisch sein, zum Beispiel wenn die Seite der sozialen Ökologie von derjenigen der umweltbezogenen Ökologie stark abgepalten ist^[19].

□ *Praktische Folgerungen:*

1. *Wir sollten uns immer Zeit nehmen, um über das, was wir zu tun beabsichtigen, einzeln und gemeinsam nachzudenken, und uns dabei auch philosophischen Überlegungen zu öffnen;*

2. *Umweltforschung darf nicht nur auf wissenschaftliches Expertenwissen abstellen, sondern muß auch ortsbezogenes Erfahrungswissen berücksichtigen. Zum Einleben in die Bedeutung solchen Wissens eignet sich die Methode der teilnehmenden Beobachtung;*

3. *Die Durchführung eines Umweltforschungsprojektes soll in Form eines kommunikativen Prozesses erfolgen, an dem sich nicht nur die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen, sondern auch alle vom fraglichen Problem oder auch seiner potentiellen Lösung Betroffenen äußern können.*

Die transpersonale Dimension

Zusätzlich zur Einsicht in ganzheitliche Zusammenhänge sind wir auch noch auf die Existenz eines handlungsmotivierenden Gefühls angewiesen. Es braucht dazu ein Zusammenwirken unserer verschiedenen Bewußtseinsebenen, was, sofern wir das bewußte Ich als Träger der Person verstehen, eine darüber hinausgehende Erweiterung interner Art bedeutet. Lebenssinn kann durch den Zugang zu uns selbst öko-

logisiert werden, denn der Kontakt zu unserer eigenen Natur ist der direkteste Kontakt zur Natur, den wir haben können. Was gemeint ist, wird durch den psychologischen Begriff der "Selbstrealisierung" gut beschrieben^[20]. Wirklich ökologisch wird aber, wie Arne Naess betont, ein Selbst erst, wenn es gleichzeitig auch Beziehungen zu äußeren Naturdingen internalisiert – das heißt, diese gewissermaßen zu einem Teil von sich selbst werden läßt^[21]. Ergänzend müßte schließlich gefordert werden, daß etwas Ähnliches auch für die Beziehung zu anderen Menschen gilt, mit denen wir in Kooperation treten möchten, denn Mißstände im Bereich der sozialen Ökologie sind oft verknüpft mit Mißständen auf der Seite der Umweltbeziehungen. Insgesamt könnten wir in anderer Lesart hier auch sagen, daß es um Aspekte von Religiosität oder Spiritualität geht^[22].

Michael Polanyi hat uns gezeigt, daß wir an sich von Natur aus über eine Fähigkeit verfügen, die genau hier gefragt ist, nämlich eine Fähigkeit des "stillschweigenden" oder "impliziten" Wissenserwerbs. Es handelt sich um einen Vorgang, der nicht formulierbar ist, der uns aber hilft, wahrgenommene Einzelheiten zu einem gestalthaften Ganzen mit Sinn und Bedeutung verschmelzen zu lassen. »... alles Wissen ist entweder stillschweigendes Wissen oder aber wurzelt in stillschweigendem Wissen. Ein Wissen, das völlig explizit ist, ist nicht denkbar«, sagt Polanyi^[23] und spricht damit die Teilhaftigkeit wissenschaftlichen (expliziten) Wissens an. Entscheidend aber ist dies: Dieser Wissensprozeß »bringt uns dazu, an dem, was wir verstehen, mit Gefühl teilzunehmen. ... Diese Gefühle des Verstehens gehen tief; wir können sehen, wie sie an Tiefe gewinnen und uns von einer "Ich-Es"-Beziehung zu einer "Ich-Du"-Beziehung bringen«^[24]. Eine partizipative, nicht eine manipulative Haltung bringt uns dem Wesen der Dinge näher und verwandelt die Umwelt in eine Mitwelt.

□ *Praktische Folgerung:*

Eine meditative Praxis irgendwelcher Art (ich zähle Naturerlebnisse dazu) bedeutet nicht Rückfall in die Romantik oder Abfall zur Esoterik, sondern ist ein unabdingbares Mittel der Selbstrealisierung, auch und gerade auch für Umweltwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen.

Dieter Steiner

Gruppe Quantitative Geographie/Humanökologie,
Geographisches Institut der ETH Zürich

- [1] Siehe M. Roux: "Neue Initiative zur Förderung der praxisorientierten Umweltforschung in der Schweiz", *GAIA 3* (1994) 173–174.
- [2] J. Gebser: *Abendländische Wandlung – Auf dem Weg zur Synthese*, Ullstein, Frankfurt am Main (1956, erstmals 1943 publiziert), p. 11–12. Wir beachten, daß von den Vätern, nicht von den Müttern die Rede ist!
- [3] Vergleiche dazu auch D. Steiner: "Human ecology as transdisciplinary science, and science as part of human ecology", in D. Steiner, M. Nausser (Ed.): *Human Ecology – Fragments of Anti-Fragmentary Views of the World*, Routledge, London (1993), p. 47–76; "A conceptual framework for a general human ecology", Beitrag zur 7th Conference of the Society for Human Ecology, East Lansing MI, April (1994) (Publikation vorgesehen). – Die Bezeichnung "allgemeine Humanökologie" soll auf die Grenzüberschreitung hindeuten und damit im Gegensatz zu einer "speziellen Humanökologie" stehen, die im üblichen Bereich der Wissenschaft verbleibt.
- [4] J. Mittelstraß: "Auf dem Weg zur Transdisziplinarität", *GAIA 1* (1992) 250.
- [5] Zur gesamtgesellschaftlichen Situation vergleiche N. Luhmann: *Ökologische Kommunikation – Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?*, Westdeutscher Verlag, Opladen (1990).
- [6] Daß die Wissenschaft kein Weltbild ausmacht, drückt Thomas Luckmann so aus: »Jede Wissenschaft nimmt sich einzeln recht eindrucksvoll aus; alle Wissenschaften zusammengenommen ergeben jedoch eine klägliche Kosmologie.« (T. Luckmann: *Lebenswelt und Gesellschaft – Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen*, Schöningh, Paderborn (1980), p. 12.
- [7] Das griechische Wort für Natur. Es »weist etymologisch ... auf die Vorstellung des Keimens, Gebärens und Wachsens zurück.« [A. Graeser: "Die Vorsokratiker", in G. Böhme (Ed.): *Klassiker der Naturphilosophie*, C.H. Beck, München (1989), p. 13].
- [8] Vergleiche W.C. Zimmerli: "Technik als Natur des westlichen Geistes", in H.-P. Dürr, W.C. Zimmerli (Ed.): *Geist und Natur – Über den Widerspruch zwischen naturwissenschaftlicher Erkenntnis und philosophischer Welterfahrung*, Scherz, Bern (1989), p. 391–392.
- [9] K.M. Meyer-Abich: "Philosophie der Ganzheit", in C. Thomas (Ed.): *Auf der Suche nach dem ganzheitlichen Augenblick – Der Aspekt Ganzheit in den Wissenschaften*, Verlag der Fachvereine, Zürich (1992), p. 209.
- [10] Zur Biologie vergleiche H.R. Maturana, F.J. Varela: *Der Baum der Erkenntnis – Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*, Scherz, Bern (1987); zur Soziologie N. Luhmann: *Soziale Systeme – Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Suhrkamp, Frankfurt am Main (1984).
- [11] G. Picht: "Ist Humanökologie möglich?", in C. Eisenbart (Ed.): *Humanökologie und Frieden*, Klett-Cotta, Stuttgart (1979), p. 21.
- [12] Siehe G. Kirsch: "Prävention und menschliches Handeln", in B. Glaeser (Ed.): *Humanökologie – Grundlagen präventiver Umweltpolitik*, Westdeutscher Verlag, Opladen (1989), p. 255–265.
- [13] Vergleiche E.U. von Weizsäcker, C. von Weizsäcker: "Fehlerfreundlichkeit als Evolutionsprinzip und Kriterium der Technikbewertung", *Universitas 41* (1986) 791–799.
- [14] G. Picht in [12], p. 66. Diese Unverträglichkeit fängt nach Gregory und Mary Catherine Bateson übrigens schon bei der wissenschaftlichen Sprache an, indem sie eine Dingsprache ist. Das hat die folgende Konsequenz: »Nicht nur mißverstehen und mißhandeln wir Wiesen, Ozeane und Lebewesen aller Art, sondern wir mißhandeln uns auch gegenseitig ... « [G. Bateson, M.C. Bateson: *Angels Fear – Towards an Epistemology of the Sacred*, Macmillan, New York (1987), p. 191].
- [15] K. Jaspers: *Was ist Philosophie?* – *Ein Lesebuch*, Buchclub Ex Libris, Zürich (1975), p. 34.
- [16] J. Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bände, Suhrkamp, Frankfurt am Main (1988); Erläuterungen zur Diskursethik, Suhrkamp, Frankfurt am Main (1991).
- [17] H. Skolimowski: *Öko-Philosophie – Entwurf für neue Lebensstrategien*, C.F. Müller, Karlsruhe (1988). »Öko-Philosophie bedeutet eine Verpflichtung gegenüber menschlichen Werten, der Natur, dem Leben selbst ... ist spirituell lebendig ... betont individuelle Verantwortung; (p. 40–50).
- [18] Von Picht in [12], p. 105. stammt die prägnant-krasse Formulierung: »Nennt man den Sachverhalt das Wahre und unterscheidet man ihn vom Bild [das wir uns mit unserer Projektion machen], so könnte man sagen: wahr ist, was mit unserem Denken nicht übereinstimmt.«
- [19] Für die Wissenschaft gilt etwas Ähnliches wie für die Philosophie: Letztlich taugt sie nichts, wenn sie sich nicht auf ein lebensweltliches Sinnfundament besinnt [vergleiche A. Schütz: "Phänomenologie und die Sozialwissenschaften", in A. Schütz: *Gesammelte Aufsätze Band I: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, Nijhoff, Den Haag (1971), p. 141]. Umgekehrt kann sie allerdings auch zur aufklärenden Rationalisierung dieser Lebenswelt beitragen.
- [20] Siehe zum Beispiel A. Maslow: *Psychologie des Seins – Ein Entwurf*, S. Fischer, Frankfurt am Main (1985).
- [21] A. Naess: *Ecology, Community and Lifestyle – Outline of an Ecosophy*, Cambridge University Press, Cambridge (1993), p. 171 ff.
- [22] Hubertus Mynarek meint, »... daß der ökologische Aspekt ein Schlüsselement überhaupt jeder Religion ist, daß alle echten Religionen im Grunde oder in einer wesentlichen Hinsicht ökologische Religionen sind, die meisten allerdings, ohne es bewußt zu machen« [H. Mynarek: *Ökologische Religion – Eine neues Verständnis der Natur*, Goldmann, München (1986), p. 12].
- [23] M. Polanyi: *Knowing and Being*, University of Chicago Press, Chicago IL (1974), p. 144.
- [24] M. Polanyi in [23], p. 148–149. Die Unterscheidung einer Ich-Es- von einer Ich-Du-Beziehung geht auf Martin Buber zurück. Vergleiche dazu G. Huber: "Menschenbild und Erziehung bei Martin Buber", in G. Huber: *Gegenwärtigkeit der Philosophie*, Birkhäuser, Basel (1975), p. 128–145.

Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Humanökologie (DGH)

Die mit Namen unterzeichneten Beiträge decken sich nicht unbedingt mit der Meinung der Gesellschaft

Humanökologische Ansätze in der Gesundheitsförderung ¹⁾

Die Gesundheit des Menschen ist als Ergebnis eines komplexen Zusammenwirkens von zahlreichen positiven und negativen Faktoren auf den verschiedenen Ebenen anzusehen, das ständig neu definiert wird. Hierbei ist der Mensch nicht nur passiver Empfänger, sondern auch aktiver Gestalter seiner physischen und sozialen Umwelt. Am Fachgespräch "Humanökologische Ansätze in der Gesundheitsförderung" im Frühjahr 1994 nahmen Mediziner mit Schwerpunkt Präventivmedizin, Biologen, Chemiker, Psychologen, Pädagogen, Lehrer, Kommunikationswissenschaftler, Soziologen und Ökonomen teil. Die Forscher und Praktiker kamen aus den Tätigkeitsfeldern Gesundheitswesen (Rehabilitation, Akutkrankenhaus, gesundheitsfördernde Maßnahmen der Krankenkassen), Bildungswesen (Erwachsenenbildung, Schul- und Hochschulausbildung, Fort- und Weiter-

bildung von Fachkräften), Umweltschutz, gesundheitsbezogene Arbeit in Stadt- und Kommunalverwaltung sowie Journalismus. Es wurden 15 Kurzreferate (siehe Kasten) zur Diskussion gestellt.

Die Beiträge bezogen sich sowohl auf die Erforschung von Krankheitsursachen als auch auf die Möglichkeiten der Prävention und der Gesundheitsförderung, wobei sowohl die Kollektivebene (strukturbezogene pathogene und salutogene Faktoren) wie auch die Individualebene (individuelles Verhalten und Denken) berücksichtigt wurden. Hierbei

¹⁾ Unter diesem Titel hat die DGH-Studiengruppe "Umwelt und Gesundheit" (früher: "Medizin und Umwelt") bei ihrer Arbeitstagung 1994 eine erste Bestandsaufnahme vorgenommen: Vergleiche dazu B.P. Hazard: "Humanökologische Aspekte der Gesundheitsförderung", *GAIA 3* (1994) 361–363, und die dort zitierte Literatur.